

JOANNA ŁAWNIKOWSKA-KOPER

GEGEN ATEMNOT. GEGENWÄRTIGE KONTEXTE  
EINER EWIGEN SINNFRAGE IN BIRGIT BIRNBACHERS  
ROMAN *WOVON WIR LEBEN*

Atemnot ist in Birgit Birnbachers neuestem Roman *Wovon wir leben* (2023) mehr als ein Symptom von Asthma, an der die Ich-Erzählerin leidet. Es ist eine Art Diagnose, die vielen ZeitgenossInnen attestiert werden kann und die auf „Engpässe“ und „Allergene“ der Gegenwart zurückgeht. Die Autorin identifiziert und benennt sie, um exemplarisch das Leben der Generation Y (der Millennials, der sie selber angehört) in aller Komplexität ihrer materiellen und emotionalen Abhängigkeiten zu zeigen. Als Auslöser jener angelernten Kurzatmigkeit werden im Roman moderne Existenzformen, bezogen auf die Kategorien Erwerbs- und Reproduktionsarbeit denunziert. Mit einer aussagekräftigen, suggestiven Sprache, deren Duktus aus dem Wechselspiel von objektivem und subjektivem Erzählen, von realistischer und symbolischer Darstellungsweise resultiert, stellt die Autorin ihren Figuren ein Remedium gegen Entfremdung und Einsamkeit in Aussicht.

Die heutigen Kontexte, die Birnbacher bei der Erörterung der existenziellen Fragen einbezieht, korrespondieren mit der universellen Sinnfrage, die Bernd-Ulrich Hergemöller ins Zentrum seines Traktats *Weder – Noch* stellt.<sup>1</sup> Zu diesen gehören im Roman vor allem die zeitgenössischen Repräsentationen von Arbeit und die Arbeit per se als bedeutender Faktor der Sozialisation von Individuen, bei der Annahme, dass das Arbeitsverständnis der jeweiligen Gesellschaft die Selbst- und Fremdpositionierung des/der Einzelnen ent-

---

Univ.-Prof., Dr hab. JOANNA ŁAWNIKOWSKA-KOPER, Jan-Długosz-Universität Częstochowa, Institut für Literaturwissenschaft; Korrespondenzadresse: Instytut Literaturoznawstwa UJD, ul. Armii Krajowej 36A, 42-200 Częstochowa, Polen; E-Mail: [j.lawnikowska-koper@ujd.edu.pl](mailto:j.lawnikowska-koper@ujd.edu.pl); ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-7889-8496>.

<sup>1</sup> Bernd-Ulrich Hergemöller, *Weder – Noch. Traktat über die Sinnfrage* (Hamburg: Meiner, 1985).

scheidend prägt. Das Verhältnis von Arbeit und Leben wird seit einiger Zeit in den Geisteswissenschaften intensiv diskutiert, wobei die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Problematik der Arbeit speziell in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur sehr komplex ist und stets aktualisiert wird, was die Publikationen *Repräsentationen der Arbeit. Transdisziplinäre Analysen und künstlerische Produktionen* von Susanna Brogi u.a. (2013), *Erzählte Entgrenzungen. Narrationen von Arbeit zu Beginn des 21. Jahrhunderts* von Iuditha Balints, Rolf Paar u. a. (2017) und die neueste von Corina Schlicht, Marie Kramp und Janneke Eggert herausgegebene Monografie *Ästhetische und diskursive Strategien zur Darstellung von Arbeit in der deutschsprachigen Literatur seit 2000* (2023) belegen.<sup>2</sup>

#### BIRGIT BIRNBACHERS LITERARISCHER STANDORT

Die Verleihung des Ingeborg-Bachmann-Preises 2019 an Birgit Birnbacher für den Prosatext *Der Schrank* trug zu ihrer raschen Etablierung im deutschsprachigen Literaturraum bei, und zwar als einer feinhörigen und empathischen Schriftstellerin der jüngeren Generation.<sup>3</sup> Die 1985 in Schwarzach im Pongau geborene Autorin publiziert seit 2012 und wurde für ihre Werke schon des Öfteren ausgezeichnet und gefördert, wobei die literarische Anerkennung mit jener des Lesepublikums bestätigt wurde, als ihre Romane *Wir ohne Wal* (2016) und *Ich an meiner Stelle* (2020, Longlist zum Deutschen Buchpreis)<sup>4</sup> auf die österreichische Bestsellerliste aufgenommen wurden. Die Aktualität ihrer Prosa brachte der Autorin den Beinamen einer „Literatin

<sup>2</sup> Susanna Brogi u.a., Hg., *Repräsentationen von Arbeit. Transdisziplinäre Analysen und künstlerische Produktionen* (Bielefeld: Transcript, 2013); Iuditha Balint, *Erzählte Entgrenzungen. Narrationen von Arbeit zu Beginn des 21. Jahrhunderts* (Paderborn: Fink, 2017); Corinna Schlicht, Marie Kramp und Janneke Eggert, Hg., *Ästhetische und diskursive Strategien zur Darstellung von Arbeit in der deutschsprachigen Literatur seit 2000* (Paderborn: Brill/Fink, 2023).

<sup>3</sup> Es gibt nur wenige Besprechungen der Werke von Birgit Birnbacher, meistens sind es Porträts in Zeitschriften und Zeitungen. Alle betonen dabei einen untypischen Werdegang der Autorin von Soziologin zur Schriftstellerin und verweisen auf zahlreiche Auszeichnungen, die ihr zuerkannt wurden. Siehe z.B.: APA, „Birgit Birnbacher – eine Autorin zwischen Soziologie und Literatur“, *Salzburger Nachrichten*, 1. Juli 2019, <https://www.sn.at/panorama/international/birgit-birnbacher-autorin-zwischen-soziologie-und-literatur-72787492>. Ausschnitte aus dem Roman wurden ins Polnische unter dem Titel „Ja po mojej stronie“ von Małgorzata Gralińska übersetzt und im April 2023 vom Österreichischen Kulturforum Warszawa als Buch des Monats präsentiert (zugänglich auch online: <https://austria.org.pl/wydarzenia/akcja-ksiazka-miesiaca-birgit-birnbacher-ja-po-mojej-stronie>).

<sup>4</sup> Vgl. Porträt: [https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Birgit\\_Birnbacher](https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Birgit_Birnbacher).

mit sozialem Gespür“.<sup>5</sup> Zurecht verweist Andrea Heinz auf die Sensibilisierung der studierten Soziologin, die früher auch als Freiwillige in Äthiopien und Indien tätig war, und der praktizierenden Behindertenpädagogin Birnbacher für die existentiellen Fragen, die für Menschen im 21. Jahrhundert da-seinsbedingend und substantiell sind.<sup>6</sup> Ihre Beobachtungsgabe und Aufmerksamkeit für Gemütslagen ihrer ZeitgenossInnen lässt sie als Nachfolgerin von Kathrin Röggla erscheinen, darüber hinaus verweisen ihre bisherigen Texte auf andere literarische Vorgängerinnen wie Marlene Streeruwitz, Juli Zeh oder Angelika Reitzer. Legitimiert wird diese Behauptung durch eine selbstverständliche und nachhaltige Auseinandersetzung Birnbachers mit patriarchalischen Strukturen, Herausforderungen der Arbeitswelt und der Frage nach dem Freiheitsanspruch des Individuums angesichts der Rollenzwänge und Erwartungen seitens Gesellschaft und Familie.<sup>7</sup> In der am 10. Oktober 2023 im Literaturhaus Graz gehaltenen „Zukunftsrede“ bekannte sich die Schriftstellerin zu einer literarischen und humanistischen Tradition im Geiste Robert Musils und erklärte ihre Bereitschaft, mit „Möglichkeitssinn“ die „Wirklichkeit eben nicht nur als Aufgabe, sondern auch als Erfindung“<sup>8</sup> auszuloten.

#### DER ROMAN *WOVON WIR LEBEN*

Der Titel des 2023 veröffentlichten, zum österreichischen Buchpreis nominierten Romans *Wovon wir leben* steht mit der im Titel von Barbara Frischmuths Roman *Woher wir kommen*<sup>9</sup> enthaltenen Fragestellung in einer diskreten Verbindung. Während aber Frischmuth ihrem Werk eine ontologische Dimension verleiht, indem sie die Identitätsfragen durch Verlegung der Handlung in die Ferne räumlich transponiert, ist Birnbachers Universum auf die Enge eines Dorfes im Innergebirg im Salzburger Land reduziert. Unab-

<sup>5</sup> Andrea Heinz, „Literatin mit sozialem Gespür“, *Der Standard*, 30. Juli 2023, 20.

<sup>6</sup> Heinz, „Literatin“.

<sup>7</sup> Den genannten Autorinnen ist eine kritische Betrachtung der Gegenwart gemeinsam, womit oft die Darstellung der neoliberalen Wirklichkeit und prekärer Arbeitsverhältnisse einhergeht. Eine einsichtige Studie zu diesem Thema bietet: Joanna Drynda, „Zeitgenössische österreichische Texte von Frauen und feministische Konzepte – eine Spiegelgeschichte“, *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen* (2010): 253–275, <https://doi.org/10.18778/2196-8403.2010.14>.

<sup>8</sup> Birgit Birnbacher, „future perfect: Vom Erzählen aus der Zeit heraus“. Zukunftsrede“, Literaturhaus Graz, <https://www.literaturhaus-graz.at/news/birgit-birnbacher-future-perfect-vom-erzaehlen-aus-der-zeit-heraus-zukunftsrede>.

<sup>9</sup> Barbara Frischmuth, *Woher wir kommen* (Berlin: Aufbau 2012).

hängig von ihren Schauplätzen und Plots setzen sich aber beide Texte mit den aktuellen, lebenswichtigen Identitäts- und Sinnfragen auseinander. Bei Birnbacher spielt die Handlung in dem kleinen, naturschönen, von der Welt „durch ein Bergmassiv und vier Tunnel“<sup>10</sup> getrennten Dorf Hofmark, das durch die Stilllegung der örtlichen Fabriken in einem sukzessiven, unaufhaltsamen Verfall begriffen ist. Eben hier befindet sich Julias Elternhaus, in das die Ich-Erzählerin nach der Kündigung aus dem Krankenhaus wie eine „verlorene Tochter“ zurückkehrt. In einem Selbstgespräch rekapituliert die bald achtunddreißigjährige gelernte Krankenschwester ihr bisheriges Berufsleben in der Stadt, wo sie zwölf Jahre im Landeskrankenhaus arbeitete. Diese Summe von eher belanglosen und doch glücklichen Tagen veranschaulicht eindeutig, dass ihr Lebensinhalt bis dato die Arbeit war. Dabei „liebte [sie] die kleine Stadt“ (WWL 10), wie sie bei den Vorbereitungen auf die Rückkehr in die Gebirgsheimat sinniert, weil sie hier nur für sich selbst verantwortlich war, nach eigenen Regeln lebte und Menschen begegnete, die sie nicht beurteilten. Ihr kurzes Resümee jenes autonomen Lebens in der Stadt, verteilt über das erste Kapitel des Romans, erschließt dem aufmerksamen Leser unmissverständlich ein Bild von einem diffizilen Dasein, das durch die Enge des gemieteten Zimmers, den niederdrückenden Rhythmus von Bereitschafts- und Nachtdiensten im Krankenhaus und die Aussichtslosigkeit der Beziehung mit dem verheirateten Arzt Johannes geprägt war. Dieser „Lebensersatz“ steht im Schatten ihrer täglichen, primär auf eine Lungenschwäche zurückgehenden Atemnot, die aber bei ihr gleichzeitig ein stress- und erschöpfungsbedingter Dauerzustand ist: „Es ärgert mich, wie die Lunge pfeift. Ich wünsche, ich könnte still sein, still atmen, nicht wie ein nervöses Tier, aber sobald die Atmung einmal krampft, funktioniert das nicht“ (WWL 17). Für den Schwesternberuf entscheidet sich Julia schon als Fünfzehnjährige, gegen den Willen der Eltern, die sie gerne als Bürokräftin im Autohaus gesehen hätten. Mit der Berufswahl manifestiert sie zwar ihren Freiheitsanspruch, aber ohne jeglichen Ehrgeiz auf Karriere, was sie von ihrer Schulfreundin Bea, die in der Stadt Architektur studiert, unterscheidet. Der Wendepunkt in Julias Schwesterlaufbahn, der gleichzeitig die Romanhandlung auslöst, ist ihre Kündigung am Krankenhaus. Eine Begründung dafür lieferte ihr unbestrittener Verstoß gegen die Arbeitsordnung: Sie verabreicht einer von zwei gleichnamigen Patientinnen (ihre Familiennamen unterschieden sich aber in der Schreibweise: Schwarz und Schwartz) ein Medikament, das zur lebens-

---

<sup>10</sup> Birgit Birnbacher, *Wovon wir leben* (Wien: Zsolnay, 2023), 8. Im laufenden Text werden alle Zitate aus dem Roman unter Sigle (WWL) mit Seitennummer angeführt.

gefährlichen allergischen Reaktion führte. Ein weiterer Fehler Julias, der auf dem Drücken des falschen Rettungsknopfes beruht, rettet aber – gegen die Prozeduren – der Patientin das Leben. Und dies ist der erste der „Zufälle“, welche die Romanhandlung strukturieren. Infolge eines Berufsgerichtsverfahrens entlassen, asthmakrank und ohne Stellung, ohne Ersparnisse und Pläne kehrt Julia ins Elternhaus zurück, wo sie mit der vom Vater verschwiegenen Wahrheit über die Abwesenheit der Mutter, die die Familie verlassen hat, konfrontiert wird. Der psychische und physische Niedergang des Vaters, eines früher autoritären Ehemannes, ruft bei Julia Mitleid und Wut hervor, denn der respektlose Sturkopf ist auch jetzt nicht imstande einzusehen, warum seine Frau den „Schritt vom Wege“ gewagt hat. Indem Birnbacher mit einfachsten Mitteln die Machtverhältnisse in Julias Familie skizziert, entblößt sie die verhängnisvolle Tragik der männlichen Logik. Die unabwendbare Folge des väterlichen Ehrgeizes als arrogante Nichtbeachtung der Ängste der Ehefrau, die aus ihren fiebernden Sohn ins Krankenhaus bringen will, ist eine Hirnhautentzündung bei David und dessen darauffolgende Behinderung sowie eine spätere Abschiebung ins Sanatorium. Aus dieser Tristesse rettet Julia die Begegnung mit dem „Städter“ Oskar, einem Patienten des Reha-Zentrums im Nachbarort, was der zweite Zufall ist. Birnbacher inszeniert Oskar, der „keine Angst“ kennt, zu einem Gegenspieler Julias: Erholt von den Folgen eines Herzinfarkts und als Gewinner eines Jahreseinkommens beim Wettbewerb „Jahr aus Glück“ beschließt Oskar, von seinem bisherigen Leben enttäuscht, ein weiteres Jahr in Hofmark zu bleiben, und manifestiert damit seinen Glauben an den Neuanfang. Das Realistisch-Onirische der Begegnung der beiden „Kranken“ und „Arbeitslosen“ verleiht dem Roman eine dialogische Spannung. Das aufkeimende Gefühl zwischen den beiden verhilft der verunsicherten Frau zu einem distanzierten Blick und einer Emanzipierung von einer Verklemmung zwischen den Rollen einer irritierten Tochter und einer nachtrauenden Geliebten. So fühlt sie sich angesichts der Verunglückung ihres Vaters, der infolge einer Axtverletzung im Wald zum Pflegefall wird, zur Hilfe verpflichtet, stellt aber professionelle Pflegerinnen ein. Zu der Neubestimmung ihrer Ziele wird sie von einer früheren Schulfreundin überredet. Die Begegnung mit Bea ist ein weiterer Zufall, der Julias Leben beeinflussen wird. Auf ihre zeichnerischen Talente hingewiesen und zur Bewerbung um eine Stelle in einem Architektenbüro ermutigt, gewinnt die junge Frau ihre neue Chance. Während der „Städter“ im Dorf das Wirtshaus übernimmt, nachdem er es im Kartenspiel gegen den Wirt gewonnen hat, richtet sich Julia – für eine Probezeit eingestellt –

wieder in der Stadt ein. Der Romanschluss bleibt offen: Julia entdeckt bei der Rückkehr ins Elternhaus, dass auch ihre Mutter wieder da ist. Birgit Birnbacher wählt für den Romanschluss eine Szene, in der die ältere Frau, vor kurzem aus Sizilien zurückgekehrt, am Fenster ihres Familienhauses steht, um ihrer Rolle als Ehefrau und der Pflege-Pflicht nachzugehen, während die jüngere Frau, mit dem Auto aus der Stadt angekommen, auf dem Hof steht und sie aus der Entfernung beobachtet. Mit dem letzten Satz „Als ich die Autotür zuschlage, zupft Mutter den Store zurecht und zieht die Vorhänge zu“ (WWL 191) fällt keine Entscheidung über den Schluss der Geschichte. Das Atmosphärische dieses Satzes lässt an den Anfangssatz aus Kafkas *Heimkehr* denken „Ich bin zurückgekehrt“,<sup>11</sup> was die existenzielle Dimension von Birnbachers Romans offenbart.

Die ereignisarme äußere Handlung wird durch eine sehr intensive innere Handlung kompensiert, die Julias Auseinandersetzung mit ihrer durch den Zwiespalt zwischen Erwerbs- und Reproduktionsarbeit geprägten neuen Situation spiegelt. In einem durch Arbeits- und Familienwelt beschaffenen Spannungsfeld von objektiven Einschränkungen, enttäuschten Hoffnungen, verpassten Möglichkeiten und Glücksanspruch vollzieht sich das Leben der Ich-Erzählerin und ihrer Mitspieler. Wovon leben sie alle? Diese Frage problematisiert Birnbacher mit Feinsinn, indem sie dem Rhythmus von Ein- und Ausatmen der Einwohner von Hofmark nachspürt und den Lesern alle Förder- und Störfaktoren dieses ewigen Vorgangs vor Augen führt.

#### ARBEITSWELTEN

In den Erläuterungen am Ende des Romans verweist die Autorin auf die Inspiration für die Arbeit an ihrem Text und benennt als richtungsweisend dafür die wissenschaftlichen Studien der Sozialpsychologin Marie Jahoda zu den latenten Funktionen von Arbeit.<sup>12</sup> Diese bleiben auch für die heutigen Fragestellungen von Belang, während aber die Diagnosen in erster Linie die

---

<sup>11</sup> Franz Kafka, „Heimkehr“, in *Die Erzählungen*. Originalfassung, hg. von Roger Hermes (Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1997), 18.

<sup>12</sup> Birnbacher, *Wovon wir leben*, 191. Der Verweis betrifft u.a. folgende Abhandlungen: Marie Jahoda und Paul Lazarsfeld, *Arbeitslose bei der Arbeit, 1933*, hg. von Christian Fleck (Frankfurt, New York: Campus Verlag, 1989); *Lebensgeschichtliche Protokolle der arbeitenden Klassen 1850-1930*, hg. von Meinrad Ziegler, Waltraud Kannonier-Finster und Johann Bacher (Innsbruck, Wien: Studienverlag, 2020). Die Studie von Jahoda/Lazarsfeld gehört zu den Pionierwerken der auf österreichische Arbeitsverhältnisse fokussierten, empirischen Sozialforschung.

Implikationen des Übergangs von der Old zu der New Economy betreffen. Indem Birnbacher diese Problematik aufgreift, setzt sie sich mit dem Konzept der Arbeit als Entgrenzung, das in der Literaturforschung seit den Neunzigerjahren auftaucht und auf der Gegenüberstellung von Arbeit und Nicht-Arbeit beruht.<sup>13</sup> In der Tat bleiben die Arbeitswelten der zentrale Bezugspunkt des Romanplots, wobei der Themenkomplex Erwerbsarbeit vs. Reproduktionsarbeit auf die Frauenexistenz stark fokussiert wird. In den ersten Kapiteln reflektiert die Ich-Erzählerin angesichts der bevorstehenden Entlassung sarkastisch ihre neue Lebenssituation: „Die Kündigung erfolgt auf die Gesundheitschreibung, *prompt*. [...] Wenigstens da gehöre ich zu den Glücklichen, die Glücklichen unter den Arbeitslosen sind so krank, dass die Krankheit die Arbeit ablöst“ (WWL 8).

Die Aufnahme der Arbeit als Krankenschwester im Unfallkrankenhaus bedeutete für die Ich-Erzählerin eine Emanzipierung und in den Augen der Dorfföffentlichkeit einen Aufstieg, damit eine soziale Wertschätzung, denn Pflegehelferinnen und Krankenschwester „hatten es mit Ärzten zu tun“ (WWL 10). Für den Vater war das ohnehin „ein sicherer Arbeitsplatz“, für den er sich nicht „genieren“ musste (WWL 11), während die Mutter, die einst ihre Stewardess-Träume aufgab, über die Arbeit ihrer Tochter entrüstet war:

„Krankenhaus“, sie sagte das Wort wie mit einer Zange aufgehoben, „immer dieses Krankenhaus“. [...] sie habe sich für mich halt einmal etwas Besseres gewünscht, als anderen den Hintern abzuwischen, und dass sie einfach nicht verstehe, wie ich mich freiwillig, freiwillig und ohne Not, für „so etwas“ entscheiden habe können. (WWL 16)

Nach dem Abschluss ihrer Lehre ergriff Julia die Gelegenheit und wechselte in die interne Abteilung der Landeslinik in der um eine Autostunde entfernten Stadt, die sich durch direkte Hinweise auf das belebte Kunst- und Kulturleben sowie geografische Namen der Nachbarregion und -orte, und nicht zuletzt auf Namen der kulinarischen Spezialitäten wie Salzburger Nockerl als Salzburg erkennen lässt, auch wenn sie im Text konsequent „kleine Stadt“ genannt wird. Den zahlreichen Aussagen Julias über die Arbeit ist zu entnehmen, wie wichtig ihr ihre Stelle im Krankenhaus war, wie die Erfah-

---

<sup>13</sup> Über Entgrenzungsmechanismen im Hinblick auf die Arbeitskulturen schreiben BeiträgerInnen des Bandes: Gerrit Herlyn, Johannes Müske, Klaus Schönberger und Ove Sutter, Hg., *Arbeit und Nicht-Arbeit: Entgrenzungen und Begrenzungen von Lebensbereichen und Praxen*, Arbeit und Alltag: Beiträge zur ethnografischen Arbeitskulturenforschung 1 (München: Hampp, 2009), <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-324607>.

rungen in der Arbeit ihr ein Bewusstsein von der Sinnhaftigkeit vermittelten. Vom hohen Grad der Selbstreflexivität zeugt die folgende Aussage:

Der Schwesternberuf war für mich trotzdem immer mehr als die geeignetste aller Möglichkeiten, auch wenn diese gering waren. [...] Vorerst blieb ich und wurde Schwester, und der Schwesternberuf bediente wohl manche Neigung in mir, von der ich vorher gar nicht wusste, dass ich sie habe. Vom Großvater [...] erbe ich die Hinwendung zur Kreatur, und kam dieser später im Schwesterberuf nach, indem ich gern für andere da war, wenn sie weinten oder Schmerzen hatten, weil ich es konnte, weil ich es ernst meinte. (WWL 10)

Julias Einsatzbereitschaft und Menschenliebe kommen in ihrer Kritik der Krankenhauspraxis zum Ausdruck, sie ist verärgert über „das Verschriftlichen, das Digitalisieren, das Dokumentieren“, während die Arbeit am Menschen doch ein „unplanbare[r] Bereich“ ist (WWL 21). Sie liebt „diese professionelle, gleichzeitig aber immer auch distanziert geschützte Form der Menschlichkeit“ und ist realistisch in der Einschätzung ihrer Arbeit als die zum Lebensunterhalt notwendige Erwerbstätigkeit, auch wenn sie selbstironisch den Kauf eines roten Kaschmirschals kommentiert: „Wofür arbeite ich schließlich? Damit ich mir auch was leisten kann“ (WWL 23). Der Arbeitsverlust ruft bei Julia Angst vor sozialer Unsicherheit und Armut; angesichts des Selbstzweifels erkennt sie, was ihr, und auch anderen Menschen Arbeit bedeutet. Und auch wenn es – seit Hemingways *Der alte Mann und das Meer* – keine revolutionären Erkenntnisse sind, ist Julias Empörung über Oskars Vorfreude auf sein „Jahr aus Glück“ durch dieses anerkannte Arbeitsparadigma geprägt:

Freiheitsgeld hat er es genannt. Sollte ich mich nicht freuen, dass dem Städter jemand seine Freiheit bezahlt? Stattdessen habe ich mich geärgert, als er davon angefangen hat. Allein der Name „Jahr aus Glück“, so etwas Leichtfertiges, so etwas Dämliches, Kurzsichtiges, Falsches, nicht arbeiten zu müssen gleichzusetzen mit Glück. Ich arbeite auch nicht, und was ich dabei fühle, ist viel, aber Freiheit und Glück sind es nicht. (WWL 89)

An einer weiteren Stelle im Roman denkt Julia über Oskars Worte nach, „dass Arbeit mehr sein müsste als Geld gegen Zeit, aber auch mehr als das Ausführen einer Tätigkeit“ und dass sie Menschen „als Ganzes ansprechen soll“ (WWL 125). Diese etwas plakativen Einsichten<sup>14</sup> gelten ohnehin für die

<sup>14</sup> Vgl. Hanna Engelmeier, „Sinn und Sinnlosigkeit. Birgit Birnbachers Roman *Wovon wir leben*“, *Süddeutsche Zeitung*, 7. März 2023.

Arbeitserfahrung von Julius Vater, einem typischen Vertreter der Old Economy, der alte Denkmuster auch in Pension fortlebt. Er war jahrzehntelang zu seiner Frühpensionierung „im Zuge einer der vielen Einsparungsmaßnahmen“ (WWL 12) in einer Schokoladefabrik, der sogenannten „Firma“ beschäftigt und identifizierte sich vollkommen mit seinem Arbeitsplatz samt Sportverein, Donnerstagstammtisch und Freundschaften. Angesichts der eigenen Kündigung denkt Julia nicht ohne Anteilnahme an den Vater von früher: „Für den Vater war das Verlieren der Arbeit das Schlimmste, was ihm widerfahren ist. Nach seiner Pensionierung fiel er in sich zusammen“ (WWL 13). Diese Konstatierung verhilft Julia zu einer distanzierten Betrachtung der eigenen Lage; sie sieht nun die mit der Erwerbstätigkeit verbundenen Mechanismen von Öffnung und Schließung der Handlungsräume direkter ein.<sup>15</sup> Im Zuge ihrer Auseinandersetzung mit ihrer neuen Situation als arbeitslose Frau gewinnt sie auch einen ganz neuen Bezug zur eigenen Mutter, die als Mädchen Flugbegleiterin werden wollte. Wegen einer Jugendliebe hatte sie aber die Lehre abgebrochen und anschließend als Dekorateurin und Stubenmädchen gearbeitet, bis sie heiratete und Mutter wurde. Lebenslang haderte sie damit, „nichts gelernt zu haben, nichts zu können, nicht einmal Autofahren“ (WWL 14). Alle diese Unvermögen waren für sie aber kein Hindernis für das Verrichten der im Haushalt üblichen Arbeiten: aufräumen, versorgen, pflegen.

Das Haus war groß, die Berge von Bügelwäsche und schmutzigem Geschirr wurden klein und waren weg und wurden wieder. Bestimmt gab es zwanzig Fenster in diesem Haus, es gab vier Betten zu machen und ein Mittagessen zu kochen, und wenn einmal Pause war, Ruhe, nichts, gab es immer noch den Garten, der ihr *Hobby* war, wie sie immer gesagt hat. Wie viele Frauen hier hatte Mutter ein Hobby, das die eine Arbeit von der anderen unterschied.“ (WWL 62)

Birnbacher stellt die Arbeit der Tochter, die beruflich andere pflegt und daraus ihr Monatseinkommen bestreitet, der täglichen und aus der Sicht der Familienmitglieder selbstverständlichen Arbeit der Mutter gegenüber, die nie über ihr eigenes Geld verfügte. Auch wenn sich bei dieser Gegenüberstellung eine Entwicklung nachweisen lässt, und zwar die Berufsausbildung und Erwerbstätigkeit der Tochter gegenüber dem Hausfrau-Status der Mutter,

---

<sup>15</sup> Vgl. Irene Dölling, „Arbeit neu denken? Zur aktuellen Diskussion um einen erweiterten Arbeitsbegriff“, in *Repräsentationen der Arbeit. Transdisziplinäre Analysen und künstlerische Produktionen*, hg. von Susanna Brogi, Carolin Freier, Ulf Freier-Otten und Katja Hartosch (Bielefeld: Transcript, 2013), 153–172.

wird diese von der Autorin relativiert, denn als Frau soll Julia jederzeit darauf vorbereitet sein, Mutters Arbeit zu übernehmen, womit Birnbacher das Thema der unbezahlten Reproduktionsarbeit ins Zentrum stellt:

Dass man mit Ablauf eines Jahres als langzeitarbeitslos gilt. So ein Jahr steht mir bevor, ein Wettlauf, der gleichzeitig ein Zeitstillstand ist, ein Jahr mit zu wenig Geld, ein Jahr in dem ich Suppe koche für den Vater, ein Jahr, in dem ich mich um ihn kümmere anstatt er sich um mich. Wenn eine Frau ausfällt, muss die andere erhalten. So geht das Rezept zur alten und ewigen Suppe. (WWL 89)

Hanna Engelmeier erkennt diverse Arbeitsformen und -bereiche, die im Roman thematisiert werden, solche wie „Sorgearbeit, Beziehungsarbeit, Niedriglohnsektor und Pflege“,<sup>16</sup> und betont den hohen Anteil der Frauen an Aufrechterhaltung von Familien- und Pflegesystemen. Diese Beobachtung entspricht einer geschlechterhierarchischen Struktur der Care-Arbeit. Birnbacher unterscheidet mit Absicht in ihrem Werk zwischen der Berufswelt und einer bezahlten beruflichen Betätigung, die den Lebensunterhalt sichert, einer bewusst, aber nicht pflichtgemäß aufgenommenen Arbeit, die mit bestimmter Aufgabe verbunden ist (bezahlt oder nicht) und einer von den übrigen Roman-Figuren jeden Tag routinemäßig ausgeübten unbezahlten Arbeit, die dem Lebensunterhalt dient, jedoch von niemandem bemerkt und gewürdigt wird. Was sie dabei in den Vordergrund rückt, sind gravierende Differenzen zwischen den Arbeitswelten der Männer und Frauen, auch unter Einbeziehung von Ausnahmen wie etwa der „Männerberuf“ der Architektin Bea: „Fürs Fleisch und Blut, fürs Gebären, fürs Großziehen, die Sauberkeit und den Dreck, für die Extremende, die Tränen und den Schweiß waren immer die Frauen zuständig“ (WWL 151). Ein Pendant zu dieser Erkenntnis ist im Roman die Szene, in der Julia und Oskar sich beim Betrachten von Spielkarten für Erwachsene an Bilder ihrer Kindheit erinnern:

[...] die Männer Könige, Edelmänner, Jäger, Ritter. Die Frauen entweder alt, fleißig und kaputt von der Arbeit, wie das Winterweibchen, das auf den Stock gestützt Brennholz trägt. Oder jung, in Blüte, ganz zur Freude, zum Genuss ihrer Betrachter. Rosig und schön, aber immer bei Arbeit. (WWL 80)

Ein alternatives Bild von Arbeit bietet sich mit Oskars „Idee von Arbeit als Kooperation“ (WWL 162): Der „Städter“ will in seinem „Jahr aus Glück“ das

<sup>16</sup> Engelmeier, „Sinn“. Bei allem Lob setzt die Rezensentin Birnbacher aus, die Krise des arbeitenden Menschen mit allzu sozialkundhaften Mitteln zu schildern.

verfallene Wirtshaus revitalisieren, indem alle „Schiffbrüchigen“ vor Ort sich einsetzen. Damit extrapoliert Birnbacher die Frage nach dem Sinn der Arbeit, die als solche schon den Sinn des Lebens ausmacht, implizit in den existenziellen Bereich. Zu dieser Idee bekennt sich die Schriftstellerin in der auf der Homepage des Literaturhauses Graz veröffentlichten Programmrede für die Zukunft vom 10. Oktober 2023, in der sie eine futuristische Vision entwirft und unter Einsatz von Futur II als vollzogen erhofft. Birnbacher prophezeit hoffnungsvoll dem Mädchen von heute, das zu Beginn des 22. Jahrhunderts noch leben wird: „Es wird erlebt haben, dass Kooperation kein Schmuckwort mehr ist, sondern überlebenssichernde Maxime eines weltumspannenden Handelns.“<sup>17</sup>

#### FAMILIENWELTEN

Die österreichischen Romane der Gegenwart differieren den Themenkomplex „Familie“ auf sehr produktive Weise. Bei der Darstellung der Familienthematik bedienen sich die Autorinnen und Autoren verschiedener Strategien, die von der Dekonstruktion des Familienmythos, der Desakralisierung der Familie bis zur engagierten Aufarbeitung neuer Familienmodelle reichen und zum Archiv der Entwicklungen des gesellschaftlichen Lebens werden.<sup>18</sup> Auch wenn der Roman Birgit Birnbacher der Gattung des neuen Familienromans<sup>19</sup> nicht zugerechnet werden kann, archiviert die Schriftstellerin darin die Familienmuster der Gegenwart. Durch eine Rekonstruktion von typischen Szenen aus dem Dorfleben – wie die im Wirtshaus – entlarvt Birnbacher (un)bewusst die dem Familienalltag zugrunde liegenden patriarchalischen Strukturen, die das Leben im Dorf prägen und zum Teil auch für die Erfahrung der Ich-Erzählerin in der Stadt gelten.

Der Konstatierung der Ich-Erzählerin „[...] ich verließ die Gegend, deren Gewicht auf meiner Brust ich erst bemerkte, als ich woanders war“ (WWL 10) ist die Kritik an der konservativen Atmosphäre des Heimatortes mit seinen tradieren Normen zu entnehmen. Das wird zusätzlich durch das affirma-

---

<sup>17</sup> Birnbacher, „future perfect“.

<sup>18</sup> Vgl. Helmut Grugger und Johann Holzner, Hg., *Der Generationenroman*, Bd. 1–2 (Berlin, Boston: de Gruyter, 2021); Joanna Ławnikowska-Koper, *Familie im Wandel. Das Familienbild in der österreichischen Prosa der Gegenwart. Eine kulturwissenschaftliche Betrachtung* (Berlin: Lang, 2019).

<sup>19</sup> Helmut Grugger, „Zum Begriff des Generationenromans“, in *Der Generationenroman*, Bd. 1, hg. von Helmut Grugger und Johann Holzner (Berlin, Boston: de Gruyter, 2021), 3–17.

tive Bekenntnis zu der Stadt bestätigt: „Ich fühlte mich am Leben, atmete auf“ (WWL 11) Damit wird auf die Erziehungsregeln und Ansichten der älteren Generation und direkt an Julias Elternhaus angespielt. Bei der Erziehung der Kinder, speziell der Mädchen, befolgte man das Prinzip, das Mädchen soll „*Irgendetwas werden*“ (WWL 8), wozu selbst das Absolvieren der Pflichtschule genügte. Daher „[stand] Träumen nicht auf dem Plan“ (WWL 8) und die Mehrheit fügte sich dem Schicksal, das meistens eine Reproduktion der Familientradition war.

Durch die Ausbildung zur Krankenschwester und die Arbeit in der Stadt stellt Birnbacher Julia räumlich außerhalb der Familie. Ihre Telefonate und Besuche zu Hause sind selten. Mental kann sie sich aber von der Familie nicht trennen. Das von ihr erinnerte Familienleben war eher traurig, ganz besonders nach der Erkrankung des Bruders und seiner Abschiebung ins Sanatorium. Der paternalistische Vater, die fügsame Mutter ihrer Kindheit und Jugend stehen klischeehaft für ein konservatives, der österreichischen Provinz von der Autorin attestiertes Familienmodell. Die Eskalation der durch Davids Krankheit hervorgerufenen, inneren Vorwürfe und des Leids manifestiert sich im Schweigen. In Julias Erinnerungen steht daher Schweigen für das Familienleben:

Es war ein knappes Gespräch, wie immer mit ihm (WWL 27). Es ist wie immer zwischen uns: Ich rede, aber es ist umsonst. Die spärliche Sprache, die sie mir beigebracht haben, verstehen sie nicht (WWL 31). Wie elend es ist, allein hier zu sitzen. Und wie schrecklich es oft war, zusammen hier zu sein. (WWL 45)

Diese Missentwicklung erreicht ihren Höhepunkt in der Entscheidung von Julias Mutter, ihren Mann zu verlassen und mit 62 Jahren einen Neuanfang an der Seite des Italieners Sergio zu suchen. Diese Verlegung der Sehnsüchte und Träume in den warmen Osten ist eine etwas simplifizierende Metapher, mit der die Kälte des bisherigen Gefühlslebens überwunden werden soll.

Das Verhältnis der Eltern zu ihrer heranwachsenden Tochter spiegelt das geltende Wertesystem und gängige Verhaltensnormen wider: Das Mädchen soll keine Ansprüche haben; die beste Arbeit sei für Julia, sich der Tradition zu fügen und in einer der Fabriken in der Nachbarschaft zu arbeiten, jemanden kennen zu lernen und zu heiraten. Birnbacher zeigt mit Einfühlung eine innere Krise dieser Familie, indem sie die Zusage der Eltern zum Krankenschwesterberuf als Entsagung und die Entscheidung der Tochter als Flucht inszeniert. Mit den Erinnerungen an die besseren Tage der Kindheit mit dem noch gesunden Bruder kommt die Projektion Julias von einer glücklichen

Familie, in der alle miteinander sprechen und lachen, zum Vorschein. In dieser Familie wurde jedoch eine solche Normalität zerstört, das Diskutieren wurde zum Kommunizieren, das Lachen verschwand für Jahre. Auch wenn objektiv zur Zerrüttung der Familienbände in diesem Fall die unheilbare Krankheit des Sohnes führte, vermochte die Autorin mit einigen einprägsamen Szenen den wahren Ursachen des Zerfalls auf den Grund zu gehen, und sie fand diese bei den tief verinnerlichten Normen des patriarchalen Weltbilds.

Familiäre Beziehungen beruhen in Julias Familie, so wie in ganz Hofmark meistens auf der Selbstverständlichkeit der Rangordnung zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern, was Julias Mutter mit der Aufnahme der Berufsarbeit unerwartet hinterfragt. Sie findet nämlich eine Einstellung an der Bahn – was an sich schon wie eine Freiheitsmetapher wirkt – und in der Tat „entführt“ sie ein Zug nach Italien, wo die „abgekämpfte“ (WWL 62) Frau vom Familienfoto den Bootsführerschein macht und das Glück entdeckt. Die neue Liebe und der Freiheitsanspruch sind im ersten Moment stärker als die Pflicht, deshalb kann sie den inzwischen über dreißigjährigen, pflegebedürftigen Sohn nach Jahren einer beispiellosen Hingabe der Obhut des Sanatoriums überlassen. Birnbacher konfrontiert die Tochter mit der Entscheidung der Mutter und lässt Julia ihre Geschichte als eine Frauengeschichte rekonstruieren. Dabei entdeckt die jüngere der beiden Frauen, wie wenig sie über ihre „tapfere“ (WWL 44) Mutter weiß, wie viel Unrecht sie ihr zugefügt hat, indem sie wochenlang ihre Telefonate missachtete oder mit ihr am Telefon stritt. Sie wird sich auch dessen bewusst, dass sie nie an die Gefühle ihrer Mutter gedacht hat. Die Mutter vertraut ihrer Tochter in Zuversicht an, was sie fühlt: „Ich frage mich, wieso wir immer geblieben sind, wo / wir waren, während anderswo die Zitronen blühten. / Bitte mach dir keine Sorgen. Und gönne mir mein Glück!“ (WWL 102). Der Brief hat eine Annäherung von Mutter und Tochter zur Folge. Julia besucht Hermine auf Sizilien und erlebt die eigene Mutter als eine lachende Frau in weißer Hose und mit lockeren Haar. Sie „atmet ihre Mutter“ (WWL 175) und stellt erleichtert fest: „Etwas liegt in der Luft zwischen uns, etwas Gleißendes, Leichtes, vorsichtiger Stolz“ (WWL 176).

Kritisch und rücksichtslos lauten dagegen Julias Worte über den Vater, der mit 65 Kaffeekochen lernt: „Niemand hat der Vater einen Handgriff im Haushalt machen müssen. Ich frage mich, ob er überhaupt gewusst hat, wo das Brot ist“ (WWL 43). Dieselben Normen sind dafür zuständig, dass die Mutter aus der Ferne zurückkommt und die Pflege über ihren Ehemann übernimmt, ob das aber das Ehe- und Familienleben retten wird, bleibt offen.

Das sich in dieser Geste von Julias Mutter manifestierende Pflichtbewusstsein entspricht dem tradierten Frauenbild. Die junge Schriftstellerin problematisiert mit der Figur der Mutter den Freiheitsanspruch und das gegenseitige Respektieren der Familienmitglieder. Auch Julia als Tochter ist pflichtbewusst und weigert sich nicht, Hilfe zu leisten. Als jüngere Frau aber sucht sie nach neuen Problemlösungen: Obgleich sie selber Krankenschwester ist, stellt sie Pflegerinnen an und delegiert damit die Care-Arbeit an ihrem kranken Vater an Dritte, rationell und ohne Gewissensbisse, um selber beruflich arbeiten zu können.

In der oben zitierten Zukunftsrede extrapoliert die Schriftstellerin die Frauenfrage und erhebt die Geschlechtergerechtigkeit zu einem politischen Postulat. Das imaginäre Mädchen „[...] wird gesehen haben, dass es mit Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern beginnen musste, um jene zwischen den Staaten herzustellen.“<sup>20</sup>

#### FAZIT: SINNFragen

Birgit Birnbacher schließt sich mit ihrem Roman *Wovon wir leben* der Debatte über die Kontingenz der Arbeitsgesellschaft im 21. Jahrhundert und die Strategien der Darstellung der sich wandelnden Arbeitsverhältnisse an, was heute in den Geisteswissenschaften interdisziplinär diskutiert wird.<sup>21</sup> Mit dezenten literarischen Mitteln unter Einbeziehung der aktuellen Diskurse (Arbeits-, Familien-, Frauendiskurs) deckt sie die gegenseitige Überlagerung und Beeinflussung der Grundstrukturen der Wirklichkeit auf, zu der im Roman in erster Linie die Arbeits- und Familienwelten gehören und positioniert sich damit als Zeitgenossin, die auch eine Stimme ihrer Generation und einer in der Krise begriffenen Arbeitsgesellschaft ist. Durch die mehrfache Perspektivierung des Themas schafft Birnbacher einen facettenreichen Betrachtungsraum: die Arbeitswelt Julias im Krankenhaus, die Arbeitswelt Oskars im Vermessungs- und Eichamt, die Arbeitswelten der Dorfbewohner in der Fabrik, aber auch das Wirtshaus und Antiquariat als Arbeitswelten im Dorf. Gleichzeitig bleibt die Familie für das Nachvollziehen der komplexen Zusammenhänge, die das Leben der Ich-Erzählerin prägen, zentral, und zwar als ein Sinnfaktor, was die Antwort Julias auf die Frage nach ihrer Kinderlo-

---

<sup>20</sup> Birnbacher, „„future perfect““.

<sup>21</sup> Siehe Anm. 2, vgl. dazu auch: Inge Baxmann u a., Hg., *Arbeit und Rhythmus – Lebensformen im Wandel* (Paderborn, München: Fink, 2009).

sigkeit belegt: Sie konstatiert mit achtunddreißig Jahren, dass sie doch Eltern hat, die sie brauchen (vgl. WWL 44).

Mit der Erschließung der Komplexität und gegenseitiger Verankerung von Arbeits- und Familienverhältnissen wird das Spannungsverhältnis von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit in den Vordergrund der Handlung gerückt.<sup>22</sup> Diese Fallstudie kontextualisiert diese Erzählstrategie mit Verweisen auf lauernde Wirtschaftskrise, Inflation und zusätzlich eine geopolitische Verortung (hier österreichische Provinz) als wesentliche Faktoren der Realität. Während Birgit Birnbacher die infolge der Krise auf dem Arbeitsmarkt entstandenen neuen Unsicherheiten und deren Einfluss auf das Individuum<sup>23</sup> schildert, stellt sie den Fokus auf Frauen als Arbeitnehmerinnen und solidarisiert sich mit ihnen. Am Beispiel der Protagonistinnen des Romans beweist sie, dass deren Erfolg oft mit Selbstaufopferung, Entsagung oder Kompromissen einhergeht. Der Preis, den Julia für die richtige Balance im Leben bezahlt, ist ihre symbolträchtige Atemnot.

Die Phrase „Wovon wir leben“ stellt Birnbacher ihrem Roman als Titel voran, und zwar nicht als Frage, auch wenn er als solche bei der Lektüre mitklingt. Dieses Vorgehen veranlasst den Leser zu individuellen Diagnosen, die Auswegmöglichkeiten aus den prekären Arbeits- und Familienverhältnissen durch neue Sinnzuschreibungen offenbaren.

#### LITERATURVERZEICHNIS

- APA, „Birgit Birnbacher – eine Autorin zwischen Soziologie und Literatur.“ *Salzburger Nachrichten*, 1. Juli 2019. <https://www.sn.at/panorama/international/birgit-birnbacher-autorin-zwischen-soziologie-und-literatur-72787492>.
- Balint, Iuditha. *Erzählte Entgrenzungen. Narrationen von Arbeit zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Paderborn: Fink, 2017.
- Baxmann, Inge, Melanie Gruß, Sebastian Göschel und Vera Lauf, Hg. *Arbeit und Rhythmus – Lebensformen im Wandel*. Paderborn, München: Fink, 2009.
- Birnbacher, Birgit. *Wovon wir leben*. Wien: Zsolnay, 2023.
- Birnbacher, Birgit. „future perfect: Vom Erzählen aus der Zeit heraus“. Zukunftsrede. Literaturhaus Graz, <https://www.literaturhaus-graz.at/news/birgit-birnbacher-future-perfect-vom-erzaehlen-aus-der-zeit-heraus-zukunftsrede>.

---

<sup>22</sup> Claus Offe, „Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie?“ in *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982*, hg. von Joachim Matthes (Frankfurt am Main: Campus, 1983), 38–65.

<sup>23</sup> Vgl. Robert Castel, *Die Krise der Arbeit. Neue Unsicherheiten und die Zukunft des Individuums* (Hamburg: Hamburger Edition, 2011).

- Brogi, Susanna, Carolin Freier, Ulf Freier-Otten, und Katja Hartosch, Hg. *Repräsentationen der Arbeit. Transdisziplinäre Analysen und künstlerische Produktionen*. Bielefeld: Transcript, 2013.
- Castel, Robert. *Die Krise der Arbeit. Neue Unsicherheiten und die Zukunft des Individuums*. Hamburg: Hamburger Edition, 2011.
- Drynda, Joanna. „Zeitgenössische österreichische Texte von Frauen und feministische Konzepte – eine Spiegelgeschichte.“ *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen* (2010): 253–275. <https://doi.org/10.18778/2196-8403.2010.14>.
- Ecker, Gisela, und Claudia Lillge, Hg. *Kulturen der Arbeit*. München: Fink, 2011.
- Erdbrügger, Torsten, Ilse Nagelschmidt und Inga Probst. *Omnia vincit labor? Narrative der Arbeit – Arbeitskulturen in medialer Reflexion*. Berlin: Frank & Timme, 2013.
- Frischmuth, Barbara. *Woher wir kommen*. Berlin: Aufbau, 2012.
- Groth, Stefan, Sarah May und Johannes Müske, Hg. *Vernetzt, entgrenzt, präker? Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Arbeit im Wandel*. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, 2020.
- Grugger, Helmut, und Johann Holzner, Hg., *Der Generationenroman*. Bd. 1–2. Berlin, Boston: de Gruyter, 2021.
- Grugger, Helmut. „Zum Begriff des Generationenromans.“ In *Der Generationenroman*. Bd. 1, herausgegeben von Helmut Grugger und Johannes Holzner, 3–17. Berlin/Boston: de Gruyter, 2021.
- Heinz, Andrea. „Literatin mit sozialem Gespür.“ *Der Standard*, Juni, 30 (2023): 20.
- Hergemöller, Bernd-Ulrich. *Weder- Noch. Traktat von der Sinnfrage*. Hamburg: Meiner, 1985.
- Herlyn, Gerrit, Johannes Müske, Klaus Schönberger und Ove Sutter, Hg. *Arbeit und Nicht-Arbeit: Entgrenzungen und Begrenzungen von Lebensbereichen und Praxen*, Arbeit und Alltag: Beiträge zur ethnografischen Arbeitskulturforschung 1. München: Hampp, 2009. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-324607>.
- Jahoda, Marie, und Paul Lazarsfeld. *Arbeitslose bei der Arbeit*. 1933. Herausgegeben von Christian Fleck. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, 1989.
- Kafka, Franz. „Heimkehr.“ In *Die Erzählungen*. Originalfassung, herausgegeben von Roger Hermes, 18. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1997.
- Ławnikowska-Koper, Joanna. *Familie im Wandel. Das Familienbild in der österreichischen Prosa der Gegenwart. Eine kulturwissenschaftliche Betrachtung*. Berlin: Peter Lang, 2019.
- Ziegler, Meinrad, Kannonier-Finster, Waltraud und Johann Bacher, Hg. *Lebensgeschichtliche Protokolle der arbeitenden Klassen 1850-1930*. Innsbruck, Wien: Studienverlag, 2020.
- Lutz, Helma. „Unsichtbar und unproduktiv? Haushaltsarbeit und Care Work – die Rückseite der Arbeitsgesellschaft.“ *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 35, Nr. 2 (2010): 23–37.
- Offe, Claus. „Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie?“ In *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982*, herausgegeben von Joachim Matthes, 38–65. Frankfurt am Main: Campus, 1983.
- Pfohlmann, Olivier. „Zwischen Kummerkörper und Kleinstadthirnwachsen. Porträt der Generation WhatsApp: Über Birgit Birnbachers (Nicht-)Romandebüt, Wir ohne Wal.“ *Literaturkritik.de*, 1. März 2017. <https://literaturkritik.de/birnbacher-wir-ohne-wal-zwischen-kumm-erkoerper-und-kleinstadthirnwachsen,23040.html>.

Schlicht, Corinna, Marie Kramp und Janneke Eggert, Hg. *Ästhetische und diskursive Strategien zur Darstellung von Arbeit in der deutschsprachigen Literatur seit 2000*. Paderborn: Brill/Fink, 2023.

Unger, Thorsten. *Diskontinuitäten im Erwerbsleben. Vergleichende Untersuchungen zu Arbeit und Erwerbslosigkeit in der Literatur der Weimarer Republik*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2004.

MITTEL GEGEN ATEMNOT.  
GEGENWÄRTIGE KONTEXTE EINER EWIGEN SINNFRAGE  
IN BIRGIT BIRNBACHERS ROMAN *WOVON WIR LEBEN*

Abstract

Der Roman *Wovon wir leben* von Birgit Birnbacher thematisiert die Krise und Dilemmas des arbeitenden Menschen mit dem Fokus auf das Frauenleben. Der Aufsatz diskutiert die im Roman thematisierten Arbeits- und Familienwelten in Form einer dem *close reading* verpflichteten Fallstudie, und spürt den Strategien nach, mit denen die Autorin diese schildert. Bei der Gegenüberstellung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit werden zeitgenössische Repräsentationen von Arbeit unter Einbeziehung der Begriffe und Positionen aus der kulturwissenschaftlich orientierten Arbeitsforschung herangezogen. In diesem Zusammenhang erörtert der Aufsatz die dem Roman inhärente Sinnfrage und verweist auf die Auswegmöglichkeiten aus prekären Arbeits- und Familienverhältnissen, in die Menschen im 21. Jahrhundert oft verwickelt sind.

**Schlüsselwörter:** Birgit Birnbacher; *Wovon wir leben*; Arbeit- und Familienwelten; Frauenleben

FOR BREATHLESSNESS:  
CONTEMPORARY CONTEXTS OF AN ETERNAL QUESTION OF MEANING  
IN BIRGIT BIRNBACHER'S NOVEL *WOVON WIR LEBEN*

Summary

Birgit Birnbacher's novel *Wovon wir leben* deals with the crisis and dilemmas of the working class, focusing on the lives of women. The article discusses the presented in the novel worlds of labour and family in the form of a *close reading* case study pointing out the strategies with which the author describes them. The juxtaposition of paid labour and reproductive work refers to contemporary forms of work taking into account research concepts from perspectives of cultural studies. In this context, the article addresses the question of the meaning of existence immanent in the novel and the possibility of resolving the precarious work and family relationships in which people are often entangled in the twenty-first century.

**Keywords:** Birgit Birnbacher; *Wovon wir leben*; work and family worlds; women's lives

NA BEZDECH.  
WSPÓŁCZESNE KONTEKSTY ODWIECZNEGO PYTANIA O SENS  
W POWIEŚCI BIRGIT BIRNBACHER *WOVON WIR LEBEN*

Streszczenie

Powieść Birgit Birnbacher *Wovon wir leben* porusza temat kryzysu i dylematów człowieka pracy, skupiając się na życiu kobiet. Artykuł omawia przedstawione w powieści światy pracy i rodziny w formie opartego na *close reading* studium przypadku, wskazując strategie, za pomocą których opisuje je autorka powieści. Zestawienie pracy zarobkowej i reprodukcyjnej odwołuje się do współczesnych form pracy, uwzględniając koncepcje badawcze z pozycji kulturoznawczych. W tym kontekście artykuł podejmuje immanentną w powieści kwestię sensu istnienia i odnosi się do możliwości rozwiązania niepewnych relacji zawodowych i rodzinnych, w które często uwiłkani są ludzie w XXI wieku.

**Słowa kluczowe:** Birgit Birnbacher; *Wovon wir leben*; świat pracy; rodzina; życie kobiet